

Hubert M. Spoerri

Die Aktualität von Platons Höhlengleichnis

1. Die Sinneswelt als Schattenwelt und das Licht der Ideen

Hinführung zum Höhlengleichnis

Platon hat mit seinem Höhlengleichnis¹ eine der bedeutenden Erzählungen der Menschheit geschaffen. Ich wüsste keine Passage in den heiligen Schriften verschiedener Kulturen, die Treffer über das ganze Wohl und Wehe des menschlichen Erdenschicksals offenbart. Wenn ich mich nicht mit dieser allgemeinen Behauptung begnüge, hat das gute Gründe, denn ich beziehe mich auf Platon, um auf die Aktualität seiner Parabel hinzuweisen.

Betrachten wir zu dem Zweck die Erzählung des Philosophen etwas genauer. Ich referiere sie und leite im gleichen Zuge ihre Bedeutung für mein Unternehmen ab.

Das Höhlengleichnis stellt die menschliche Existenz in das Spannungsfeld zwischen der Fesselung der Seele an die Sinne und den möglichen Aufstieg derselben in das Reich des Geistigen, an dessen Firmament, alles übertreffend, die Idee des Guten sonnengleich strahlt. Der Vergleich mit der Sonne ist angebracht, denn in Platons Abhandlung über den Staat geht dem Höhlengleichnis im Rahmen einer Hinführung zur Idee des Guten das Sonnengleichnis² voran. Dabei entwickelt Platon zwei analoge Reihen für das Sinnesreich und das geistige Reich, und zwar wie folgt:

<u>Sinnesreich</u>	<u>Geistiges Reich</u>
Sonne	Idee des Guten
Licht	Wahrheit
Sehkraft der Augen	Erkenntnis
Werden und Wachstum (Sichtbares)	Sein und Wesen (Denkbares)

Im Sinnesreich ist die Sonne die Ursache des Lichtes, und diesem wiederum verdankt das Auge

¹ Platon: Der Staat (Politeia), Griechischer Text von Émile Chambry, Deutsche Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, bearbeitet von Dietrich Kurz, Darmstadt 1971 (WB), 514a – 518b

² Ebd. 506b – 509b

die Sehkraft. So erschließen sich dem Auge das von der Sonne bewirkte Werden und Wachstum in der sichtbaren Welt, der Sinneswelt.

Im Ideenreich ist die Idee des Guten die Ursache der Wahrheit, und dieser verdankt das Erkennen die Befähigung zur Einsicht. So erschließen sich dem Erkennen das Sein und Wesen, die ihrerseits aus dem Guten stammen und zugleich von ihm überragt werden.

Bevor Platon zum Höhlengleichnis überleitet, wendet er sich, von der Unterscheidung des Sichtbaren (Vorstellbaren) und des Denkbaren (Erkennbaren) ausgehend, der Frage zu, welche Erkenntnisarten diesen beiden Bereichen zuzuordnen seien.³ Als Beispiel für eine dem Sichtbaren zugewandte Disziplin nennt Platon die Messkunst, die Feldvermessung, die zu ihren Ergebnissen gelangt, indem sie stillschweigend ein geometrisches Grundwissen (Gerade und Ungerade, geometrische Figuren, drei Arten von Winkeln und dgl.) voraussetzt und anwendet, welches aber als solches nicht thematisiert wird. Mit anderen Worten: Das Eigentliche der Feldvermessung, ihre geistig-begrifflichen (hier: geometrischen) Grundlagen, wird verschlafen. Die Feldvermesser richten ihr Augenmerk nur auf die physisch-sinnlichen Gegebenheiten (die Felder), die sie zu vermessen haben, und nicht auf das geistige Rüstzeug, das sie dabei benötigen. Letzteres kommt erst in den Blick, wenn wir die Aufmerksamkeit vom Sinnlichen abziehen und auf das geistige Streben des Denkens richten.

Platon unterteilt in diesem Zusammenhang die Sinneswelt in den Bereich der Bilder und in denjenigen der sinnlich realen Dinge, von denen die Bilder nur Abbildungen sind. (Die im Höhlengleichnis geschilderten Schatten an der Wand sind *eine* der verschiedenen Formen von Bildern.) Dann wendet er sich der Gliederung des Denkbaren zu und unterscheidet wiederum zwei Bereiche. Den einen habe ich am Beispiel der Messkunst verdeutlicht. Hier richtet sich das Denken auf Gegenstandsbereiche der Sinneswelt und wendet dabei grundlegende Begriffe an, ohne diese selbst weiter abzuleiten und zu begründen. Das ist die Ebene des Verstandes, auf der lediglich Verstandesgewissheit erreichbar ist. Den zweiten Bereich des Denkbaren ordnet Platon der Vernunft zu, also jenem von ihm dialektisch genannten Vermögen, kraft dessen das Denken die vom Verstand bereits vorausgesetzten Begriffe (bei der Messkunst geometrische Grundbegriffe) selbst zum Thema macht, um sie bis zu ihrem Ursprung im Ideenreich zurückzuverfolgen und von diesem Ursprung her begründend abzuleiten. So entsteht Vernunftseinsicht. Sie ist für den Erkennenden die höchste Gewissheitsstufe. Tiefer rangiert demnach die Verstandeserkenntnis und zuunterst das Erfassen des Sinnlichen selbst, seien es Bilder oder reale Sinnesdinge.

³ Ebd. 509c – 511e

Das Höhlengleichnis

Vor dem Hintergrund dieser Erörterungen ist das Anliegen des Höhlengleichnisses besser nachzuvollziehen. Platon konstruiert dabei eine experimentelle Situation, die im Gleichnis klarmachen soll, in welcher Lage sich die Menschen befinden, deren Bewusstsein sich nur auf die Sinneswelt richtet, ohne durchschauen zu können, wie die Phänomene derselben zustandekommen. Diese Menschen sitzen so eng gefesselt in einer Höhle, dass sie sich nicht bewegen können, und blicken auf eine Wand vor ihnen, auf der sie lediglich ein Spiel von vorüberwandernden Schatten beobachten können. Die Schatten, und das wollen wir festhalten, sind wie unsere Vorstellungsbilder nur Abbilder der realen Sinnesdinge.

Wie unwirklich die Schatten sind, geht aus Platons Schilderung klar hervor. Sie rühren daher, dass hinter den Gefesselten, für diese un wahrnehmbar, in erhöhter Position ein Feuer brennt und dass zwischen dem lichtspendenden Feuer und den Gefesselten eine puppenspielartige Vorrichtung aufgestellt ist. Unten befindet sich eine Wand, welche die Puppenspieler verdeckt, und über der Wand, sozusagen auf der Bühne des Puppenspieles, führen die verborgenen Spieler allerlei Bildwerke und Gegenstände aus verschiedenem Material spazieren, und diese Bildwerke werfen infolge des von hinten leuchtenden Feuers die wandernden Schatten an die Wand. Manche Puppenspieler reden zu ihren Vorführungen, und die Gefesselten schließen daraus verständlicherweise, dass manche der Schatten sprechen können.

Die Gefesselten bilden die Fähigkeit aus, ihr Schattenreich fein und genau zu beobachten, aber sie können nicht wissen, dass es außer dieser „Welt“ noch eine andere gibt. Wie sollen sie auch? Denn das, was buchstäblich hinter ihrem Rücken geschieht, bleibt ihnen verborgen.

Was passiert aber, wenn einer von ihnen plötzlich von seiner Fesselung befreit wird, sich umdreht, das Puppenspiel und das Feuer sieht, dann durch den Höhlenausgang hinauf ins Freie steigt und in der Welt des hellen Tages erwacht, bis er schließlich außer den im Licht er glänzenden Gegenständen die alles erhellende Sonne am Himmel entdeckt? Dabei durchschreitet er genau die vor der Schilderung des Höhlengleichnisses skizzierten Gewissheitsstufen und vollzieht damit die Wende vom Haften an den schattenartigen Sinnesvorstellungen hin zum Entdecken der sinnlich realen Dinge, die den Vorstellungen zugrundeliegen und darüber hinaus zum Entdecken der verstandesmäßig-begrifflichen Voraussetzungen der auf die Sinneswelt bezogenen Wissenschaft, bis er schließlich von diesen zunächst nur hingenommenen geistigen Voraussetzungen zu deren letztgültiger Ableitung aus der Idee des Guten sich schauend erhebt.

Platons Philosophie zielt auf eine *Umlenkung* des menschlichen Bewusstseins, auf eine Befreiung vom bloßen Haften an der Sinneswelt und eine damit verbundene Hinwendung zum Anschauen des über das Werden erhabenen Seienden bis hinauf zum Höchsten. Deshalb besteht für

ihn die Aufgabe der Erziehung in einer so gemeinten Umlenkung der Seele.⁴

Als Philosoph dialogisch gestalteter Erkenntnisdramen berücksichtigt Platon über die bloße Theorie hinaus die existenziellen Veränderungen, die mit dem Lösen der Fesseln der Sinnlichkeit und dem Aufstieg ins Licht der Wahrheit verbunden sind. Der Befreite muss sich an das Neue zuerst anpassen. Er kommt aus einem Schattenreich. Nach dem Umwenden erkennt er das Feuer, das der sinnlich sichtbaren Sonne (s. Tabelle oben) entspricht, und die Gegenstände der Puppenspieler, die den projizierten Schattenbildern als reale Sinnesdinge zugrundeliegen. Die Helligkeit des Feuers schmerzt, seine Augen müssen sich zuerst daran gewöhnen. Noch gewöhnungsbedürftiger sind die Verhältnisse, die er beim Verlassen der Höhle vorfindet, denn indem er aus der Höhle, welche für die Sinneswelt steht, austritt, erreicht er – im Sinne von Platons Gleichnis – die Welt des Geistigen, der Ideen, die er nun immer deutlicher wahrnehmen lernt, bis sich seinem Schauen schließlich die höchste, die Sonne der Ideenwelt, nämlich die Idee des Guten, zeigt.

Und wenn er in diesem Reich der Dauer einmal heimisch geworden ist, preist er sich glücklich, der bewusstseinsbeengenden Höhle der Sinneswelt entronnen und ins wahre Leben, aus dem alles Erschaffene hervorgeht, eingegangen zu sein, und er empfindet mit den in der Höhle Zurückgebliebenen echtes Mitleid. Er wird, wie Platon mit Anspielung auf eine Stelle bei Homer versichert, lieber in dieser herrlichen Lichtwelt als einfacher Tagelöhner leben, als im Reiche der Schatten höchste Ehren zu erlangen.

Wie würde es unserem glücklich Befreiten ergehen, wenn er wieder in die Höhle hinunterstiege, um das frühere Dasein fortzusetzen? Er hätte, aus dem Licht kommend, Schwierigkeiten, sich an die beschränkte Schattenwelt anzupassen. Man würde ihn auslachen und feststellen, er sei von oben mit verdorbenen Augen zurückgekehrt, es lohne sich folglich nicht hinaufzugehen, im Gegenteil, man müsse jeden, der die Höhlenbewohner befreien und hinaufführen wolle, umbringen. – Damit schildert Platon zugleich die Gefahr, die allen Propheten und Lichtbringern schon immer gedroht hat. Woran das liegt, hat Schiller gewusst: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“⁵

Platon und die Umpolung des Bewusstseins

Ich habe Platons Höhlengleichnis besprochen, um darauf hinzuweisen, wie lange das damit verbundene Anliegen schon aktuell ist. Wir benötigen dringend eine radikale Umpolung des Bewusstseins. Nur so können wir den menschlichen Selbstvernichtungsprozess der heutigen Zivili-

⁴ Ebd. 518b – 519b

⁵ Friedrich Schiller: Die Jungfrau von Orleans, III/6 (Talbot)

sation aufhalten und heilen.

Die seit dem achtzehnten Jahrhundert anschwellende und mit dem Siegeszug der modernen Naturwissenschaft einherströmende Sintflut des Materialismus hat lediglich ein paar kleine Inseln nicht überspült. Was das konkret bedeutet, demonstriert der Lebensstil der überwältigenden Mehrheit heutiger westlicher Menschen mit deren Interessen, Wünschen und Zielen. Dieser Lebensstil ist so ausschließlich an den Tingeltangel einer total veräußerlichten Zivilisation gefesselt, dass er der perfekte Ausdruck eines selbstvergessenen Bewusstseins geworden ist, das weder um die Wurzeln noch um die Ziele des Menschseins weiß und auch nicht danach fragt.

Möglich wurde diese Entwicklung nur durch die flächendeckende Medienlandschaft, welche die Menschen gleichsam von sich selbst weghypnotisiert. Deshalb wende ich mich zunächst in Verbindung mit dem Höhlengleichnis der Welt der virtuellen Realität zu.

2. Platons Höhle, die Medienrealität und die sinnliche Realität überhaupt

Die Aktualität des Höhlengleichnisses

Wie zeitgemäß und brennend aktuell Platons Höhlengleichnis ist, scheinen sich die wenigsten bewusst zu machen. Bedenken wir: Platon (427-347 v.Ch.) lebte vor zweieinhalbtausend Jahren. So etwas wie die modernen Medien gab es damals noch nicht einmal in der Fantasie vorausblickender Menschen. Dennoch hat Platon exakt das Film- und Bildschirmzeitalter vorweggenommen. Weil er nur sehr bescheidene technische Projektionsverfahren kannte, musste er im Höhlengleichnis eine ausgesprochen künstliche, so nicht realisierbare Situation erfinden. Seine Menschen sind am Hals und an den Gliedern so eng gefesselt, dass sie sich nicht umdrehen und somit nur die Wand vor ihnen, auf der die Schatten erscheinen und wandern, anstarren können. Es handelt sich um eine Art Schattenspiel-Film, der im übrigen wie Film und Fernsehen Bild und Ton verbindet. Platons Höhleninsassen wissen von nichts Anderem, sie waren schon immer gefesselt.

Das ist von imponierender Konsequenz im Rahmen des Platonschen Gleichnisses, aber realistisch nicht lebbar. Realistisch lebbar jedoch ist – ohne jede äußere körperliche Fesselung – das heutige Verhältnis zu den Leinwand- und Bildschirmmedien. – Das Höhlengleichnis ist genial, wenn es sich auch mit Schattenbildern begnügen muss. Diese Restriktion war wohl nicht Platons Absicht, sondern ergibt sich aus der Logik der Höhlensituation. Es könnten durchaus auch farbige Bilder mit gesättigter Wirklichkeitsillusion sein, wie Platons Bildbegriff zeigt: „Ich nenne aber Bilder zuerst die Schatten, dann die Erscheinungen im Wasser und die sich auf allen dichten, glat-

ten und glänzenden Flächen finden und alle dergleichen“.⁶

Dieser Bildbegriff ist noch ganz am Abbild irgendeines sinnlich realen Dinges bzw. einer sinnlichen Erscheinung orientiert, wobei das Dreidimensionale auf die Fläche projiziert wird. Verzerrungen sind zwar möglich, zum Beispiel bei Wellengang im Wasser oder bei einer gebogenen Fläche polierten Marmors, aber sie entspringen natürlichen Bedingungen des Spiegels, nicht menschlicher Absicht.

Differenz und Kongruenz zwischen Platons Höhlengleichnis und heutiger Medienwelt

Hier zeigt sich ein Unterschied zur virtuellen Realität heutiger Medienbilder. Diese haben alle, wie es ursprünglich bei der Fotografie und beim Film der Fall war, als bloße Abbildverfahren begonnen, sind aber längst zu einem eigenen Gestaltungsgebiet mit uferlosen Manipulationsmöglichkeiten im Verhältnis zum Abgebildeten aufgerückt. Die willkürlich verfahrenende Fantasie mit ihren Gestaltungsimpulsen hat sich der Abbilder mehr oder weniger stark bemächtigt, wie man besonders leicht an den Werbespots des Fernsehens überprüfen kann. Dessenungeachtet nehmen wir die Bilderwelt der heutigen Medien ebenso als etwas uns Vertrautes wahr wie Platons Höhlenbewohner die Schatten an der Wand.

Der Unterschied zwischen den heutigen Medienkonsumenten und Platons Gefesselten besteht darin, dass letztere nur die Schatten, heutige Menschen aber nicht nur die Medienbilder kennen, sondern sich auch in der alltäglichen Realität bewegen, die den durch die Schatten abgebildeten Gegenständen hinter dem Rücken der Höhlenglotzer entspricht, die aber laut Platon noch nicht das Eigentliche ist. Das findet sich erst außerhalb der Höhle, weshalb der heutige Medienkonsument im Vergleich mit dem Höhlenglotzer keinen entscheidenden Vorteil besitzt, wie ich nachher noch an einem Beispiel zu zeigen hoffe.

Trotz dieser Differenz gibt es eine entscheidende Gemeinsamkeit der Platonischen Schattenbilder mit den heutigen Medienbildern, und zwar vom Standpunkt der BildbetrachterInnen aus beurteilt: Beide Bilderwelten werden *passiv* als etwas hinlänglich Bekanntes aufgenommen und im Gegensatz schon zur individuellen Fantasie, aber besonders zum individuellen Erkenntnisringen nicht mit eigener Aktivität durchdrungen. Platons Höhlenglotzer repräsentieren geradezu den Extremtypus des durch die Medien gegängelten heutigen Menschen, obwohl dessen Fesselung viel subtiler als jene im Höhlengleichnis ist. Und damit sind wir am springenden Punkt angelangt, warum ich entschieden Partei für den Entfesselten ergreife und ihn mit Platons Hilfe ermutige, nicht nur das Feuer in der Höhle und die schattenwerfenden realen Gegenstände daselbst ken-

⁶ Platon: s.o., 509e – 510a

nenzulernen, sondern die Höhle zu verlassen und die Welt des Idealischen zu erkunden, wo er überhaupt erst begreifen lernt, was er bisher erfahren hat.

Hier sei vorerst die Frage nach der Wirklichkeit bzw. Realität aufgeworfen. Was ist wirklich? Wolfgang Welsch hat dieser Frage eine vielschichtige, verschiedenste Aspekte berücksichtigende Abhandlung gewidmet und dabei auch Platons Position berücksichtigt.⁷

Bezogen auf das Höhlengleichnis kann man von einem Stufenweg des Wirklichkeitsverständnisses sprechen. Die Gefesselten müssen die Schattenbilder an der Wand für wirklich halten, kennen sie doch nichts Anderes. Der Befreite, der sich umdreht und in der Höhle umsieht, wird allerdings bald feststellen, dass die schattenwerfenden Gegenstände und das Feuer wirklicher als die Schatten sind, weil sie auch ohne diese existieren können, nicht aber umgekehrt. Wenn er dann die Höhle verlässt, begegnet er den geistigen Urbildern bis zum höchsten hinauf und erkennt, dass *sie* es sind, die den vergänglichen Gegenständen und dem vergänglichen Feuer in der Höhle als schaffende Ursachen vorangehen. Dem Befreiten leuchtet die Einsicht auf, dass er erst jetzt die durch sich selbst bestehende, dauerhafte Wirklichkeit wahrnimmt.

Egal, ob wir mit Platons idealistischer Auffassung übereinstimmen oder nicht, wir müssen zugeben, dass unser Wirklichkeitsverständnis vom Umfang dessen abhängt, was wir wahrzunehmen und im Gefolge davon ernst zu nehmen imstande sind. Für einen Hellseher zum Beispiel sind die Chakren und die Aura des Menschen, die Naturgeister, die verschiedenen übersinnlichen Ebenen und die Hierarchien einfach deshalb wirklich, weil er sie zweifelsfrei wahrnimmt, sich innerhalb ihres Bereiches bewegt und mit den geistigen Wesen kommuniziert, genauso wie er es in der Sinneswelt mit deren Wesen, Dingen und Erscheinungen tut. Nur der Nicht-Hellseher bestreitet die Wirklichkeit des vom Hellseher Wahrgenommenen und versucht es als Halluzinationen, verursacht durch entsprechende physische Vorgänge im Körper, besonders im Gehirn, zu erklären oder ganz schlicht als Spinnerei abzutun. Gleicht er darin nicht jenen Gefesselten in der Höhle, die einfach nicht glauben können, dass es über die Schattenbilder hinaus noch etwas anderes gibt?

Wie wirklich sind die Medienbilder? Sie sind zumindest in der Hinsicht sehr wirklich, dass sie auf die sie wahrnehmenden Menschen eine Wirkung ausüben, oft eine ungünstige, zuweilen auch eine günstige. Aber diese Wirkung wird erst dann wirklich, wenn sie wirkliche Menschen beeinflusst. Solange der Fernseher ohne Publikum läuft, üben seine Bilder keinen Einfluss aus. Und wie wirklich sind die Medienbilder in sich selbst? Ich beantworte die Frage mit einer kleinen Geschichte.

⁷ Wolfgang Welsch: >Wirklich<. Bedeutungsvarianten – Modelle – Wirklichkeit und Virtualität, in: Sybille Krämer (Hrsg.): Medien – Computer – Realität, Frankfurt a.M. 2000², S. 169-212

Bildschirm und Sehnsucht des Menschen

Nehmen wir an, ein Fernsehzuschauer verliebt sich in die Ansagerin einer Nachrichtensendung. Sein Verlangen nach ihr wird so groß, dass er alles tun will, um an sie heranzukommen. Er entschließt sich kurzerhand, das Fernsehgerät auseinanderzunehmen, um sie zu packen und herauszuziehen. Auf dieser Stufe entspricht er dem Höhlenbewohner, der entfesselt wird und nun die Wand, an der die Schatten erscheinen, untersucht, um der Schatten habhaft zu werden. – Nun, das Unternehmen scheitert, und dem Fernsehzuschauer dämmert auf, dass er am besten der Ansagerin vor dem Fernsehstudio auflauert, um sie real ansprechen zu können. Damit entspricht er dem Höhlenbewohner, der die schattenwerfenden Gegenstände in der Höhle entdeckt, deren Bilder ihn immer schon fasziniert haben.

Gönnen wir unserem Fernsehzuschauer ein günstiges Geschick. Es gelingt ihm, die Fernsehansagerin kennenzulernen und bei ihr total erfolgreich zu sein. Sie war für ihn immer schon so hinreißend, dass er sich nichts Schöneres vorstellen konnte als ... Und jetzt darf er das alles in vollen Zügen genießen. Er lernt ihren Körper intim kennen, ebenso ihr Verlangen, ihre Lust ... Was aber, verflixt nochmal, ist an dem Ganzen nun wirklich? Soll er Statistik über ihre ausgefallenen und nachwachsenden Wimpernhaare führen oder genauestens ihren Körper von den Nasenlöchern bis zum Bauchnabel vermessen, soll er das Eigengewicht ihrer Brüste, den Härtegrad ihrer Zähne, den Dehnbarkeitsfaktor ihrer Haut, den Elastizitätsgrad ihrer Popobacken zu bestimmen versuchen? Kann er ihrer auf diese Weise habhaft werden, denn er will sie doch ganz und gar „besitzen“? Endet sein sexuelles Verlangen nicht in einer schmerzlichen Illusion, weil er des Eigentlichen, das ihn so verrückt nach ihr gemacht hat, nicht gegenständlich habhaft werden kann? – Damit entspricht er dem Höhlenbewohner, der die Realität der schattenwerfenden Gegenstände und des Feuers begeistert immer genauer untersucht, bis er auf die zunächst unbeantwortbare Frage stößt, was denn nun deren Wesen sei.

Seien wir großzügig und nehmen an, unserem Liebhaber dämmere auf, dass er eigentlich bezüglich der Ansagerin etwas ganz Anderes als sexuelle Triebbefriedigung und gegenständliches Besitzenwollen gesucht hat, nämlich den liebevollen Austausch der Seelen, der körperlich-gegenständlich nicht festzumachen ist, obwohl er am Körperlichen aufscheinen kann. – Heinrich Heine hat das Wissen darum auf hohem Niveau tief empfindend in einem Gedicht⁸ festgehalten:

⁸ Heinrich Heine: Buch der Lieder – Lyrisches Intermezzo 1822-1823

Lehn deine Wang an meine Wang,
 Dann fließen die Tränen zusammen!
 Und an mein Herz drück fest dein Herz,
 Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
 Der Strom von unsern Tränen,
 Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt,
 Sterb ich vor Liebesehnen!

Auf der bloß körperlichen Ebene kann Liebesehnsucht niemals echte Erfüllung finden. Das ist der Grund, warum in den Dichtungen der Menschheit so oft Liebe und Tod miteinander verbunden wurden. Erst wenn wir die „Höhle“ der Sinneswelt ganz verlassen und durch das Tor des Todes den Weg ins Licht des Wesenhaften finden, kann unsere Sehnsucht nach Vereinigung sich ganz erfüllen, erst dann begegnen wir dem Wesen der Geliebten unverhüllt. Platon lässt grüßen.

Goethe mit seiner weittragenden, fein ausgebildeten Sinnlichkeit hat viele Facetten der Sehnsucht, die Männer zu Frauen hinzieht, durchlebt. In seinem Gedicht *Tagebuch* hat er humorvoll und souverän seinen Penis im wohlfließenden Rhythmus von Stanzen geehrt, und noch in vorge-rücktem Alter hat er sich vom Zauber einer jungen Frau hinreißen lassen, was seine *Marienbader Elegie* bezeugt. Aber sein abschließendes Wort zu diesem Thema weist über die „Höhle“ der Sinneswelt hinaus, wie die letzten zwei Verse seiner großen Faust-Dichtung⁹ vernehmbar machen:

Das Ewig-Weibliche
 zieht uns hinan.

Erst hierdurch findet die Sehnsucht wahre Erfüllung.

Damit sind wir an einem sehr wichtigen Punkt angelangt. Dass im Fernsehapparat die charmante Ansagerin *nicht* zu finden ist, weil sie nur als *Bild* auf dem Schirm aufleuchtet, haben wir alle gelernt. Dass aber das charmante Wesen der Ansagerin an ihrem Körper nicht dingfest gemacht werden kann, scheint den meisten Zeitgenossen so gut wie unbekannt zu sein. Wenn unser Fernsehzuschauer vom bloßen Betrachter und Zuhörer zum alle Sinne ansprechenden Liebhaber

⁹ Johann Wolfgang von Goethe: Faust II, Fünfter Akt, Chorus Mysticus

der Ansagerin „aufsteigt“, steht er dann dadurch ihrem Wesen tatsächlich näher als vorher? Ist dieses „Aufsteigen“ zu voller Sinnlichkeit nicht etwas, was in unserer Medienlandschaft auch von Cyber-Space angestrebt wird?

Eigentlich ist es zum Lachen: Die Technik strebt mit Cyber-Space über das Audiovisuelle hinaus etwas an, was uns ganz natürlich zur Verfügung steht, wenn wir nur vollkörperlich mit allen Sinnen erleben und unsere Fantasie zu entfalten verstehen. Dennoch: Wie viele Sinne wir auch haben und wie hoch sie entwickelt sein mögen, – nie können wir durch sie das *Wesen*, hier das Wesen eines weiblichen Menschen, erreichen, denn das Wesen ist seelisch-geistig. Es offenbart sich zwar am Körper physiognomisch, gestisch, sprechend usw., aber es ist selbst nichts Körperliches. Und das gilt für die ganze Schöpfung, für alles Erschaffene. Mit anderen Worten: Die ganze physisch-sinnliche Welt ist nur „Bildschirm“, sie ist um eines Anderen willen da, welches meta-physisch ist. Auch diese Aussage findet sich am Schluss von Goethes Faust¹⁰:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis

Es gibt offenbar verschiedene Ebenen des Erkennens, wie diese kleine Geschichte vom verliebten Fernsehzuschauer und freilich ebenso Platons Höhlengleichnis vermuten lassen. Der Unterscheidung dieser Ebenen will ich mich als Nächstem zuwenden.

3. Gnoseologische Folgerungen

Platons Anliegen, wie es in seinem Höhlengleichnis zum Ausdruck kommt, führt über die Sinneswelt hinaus ins Noëtische, dem der Philosoph die höchste Wirklichkeit zuerkennt. Leider kommen wir um die Feststellung nicht herum, dass heutige Philosophie und Wissenschaft im Gegensatz zu Platon die noëtische Ebene nicht „wirklich“ ernst nehmen. Um das wenigstens anzudeuten, beschreibe ich kurz vier Arten des Erkennens, die zugleich das Prinzip einer Gliederung der verschiedenen Wissenschaftsgebiete bieten. Ich unterscheide das *Gegenstandsbezogene Erkennen*, das *Psychische Erkennen*, das *Ästhetische Erkennen* und das *Noëtische Erkennen*.

¹⁰ Ebd.

Gegenstandsbezogenes Erkennen

Diese Erkenntnisart beruht auf einer die objektiv fassbaren Tatsachen und Vorgänge registrierenden und kombinierenden Haltung, wobei man den Gegenstandsbereich analytisch aufgliedert, mit Kategorien wie Ursache und Wirkung arbeitet und möglichst alles quantitativ erfasst und im Experiment überprüft. Die sinnlich-physische Ebene wird *als solche* untersucht und nicht als Durchgangsort bzw. Ausdrucksfeld für eine andere Ebene betrachtet. Alles, was über die bloß objektive, physisch-sinnlich direkt oder mit Hilfe physikalischer Instrumente beobachtbare Tatsächlichkeit hinausgeht, wird dabei ausgeschlossen.

Gegenstandsbezogenes Erkennen ist die Erkenntnisart im Bereich der heutigen *Naturwissenschaften*, der *Technik* und des *pragmatischen Umgangs mit physischen Gegebenheiten*. Es ist nie selbstreferentiell, d.h. die Geistigkeit des Erkennenden als Voraussetzung dieser Erkenntnisart wird ausgeblendet.

Im Gegensatz zu den heutigen, ganz am Quantitativen orientierten und alles Andere ausgrenzenden Naturwissenschaften ist auch eine gegenstandsbezogene *qualitative* Naturwissenschaft denkbar. Goethe arbeitete in dieser Richtung, beobachtete die Natur sehr genau, wobei er sich ganz auf seine unmittelbaren Sinneswahrnehmungen verließ. Doch hat er das äußerlich Beobachtbare zum Teil ins Sinnlich-Sittliche überschritten. Was er auf diese Weise erforschen konnte, liegt in seinen Versuchen zur Farbenlehre und zur Metamorphose der Pflanzen vor.

Der Grund, warum die quantitativ ausgerichtete Naturwissenschaft fast ausschließlich das Feld der Naturforschung beherrscht, ist weniger in der Tiefe ihrer Erkenntnisse zu suchen als vielmehr darin, dass sie mathematisierbar und somit technisch direkt umsetzbar ist. Ihren Siegeszug verdankt sie mehr ihrem pragmatischen Nutzen für den Alltag des modernen Menschen als ihrem Erkenntniswert in Bezug auf das Wesen der Natur.

Psychisches Erkennen

Diese Erkenntnisart richtet sich auf den subjektiven Bereich und ist, was ihre Beobachtungen und Forschungen betrifft, auf die subjektive Introspektion der einzelnen Menschen angewiesen. Die heutige Psychologie bedient sich nur eingeschränkt dieser Art von Selbstbeobachtung, weil sie sehr stark unter dem Druck der von der Naturwissenschaft herkommenden Quantifizierung, der Medizin, der Gehirnforschung und Ähnlichem steht.

Das Untersuchungsfeld bilden die persönlichen inneren Regungen, die wir in ihrer Unmittelbarkeit mit niemandem teilen können, die aber dennoch eigenen, beschreibbaren Gesetzen folgen. Das fängt an mit den Sinnesempfindungen und den erinnerbaren subjektiven Vorstellungen und Sinnesqualitäten und reicht über die Gefühle und Stimmungen bis zu den Wünschen, Fanta-

sien, Begierden und Willensregungen.

So wie von der Seite des Körpers die Sinneseindrücke in das Psychische hineinwirken, leuchtet von der Seite des Geistigen durch das Denken das transpersonale Allgemeine ins Psychische hinein und verleiht ihm dadurch eine Weite, dass es auf der Basis des Gedächtnisses und der erworbenen Auffassungsmuster die Welt in sich repräsentiert.

Ästhetisches Erkennen

Diese Art des Erkennens verbindet die seelische Innerlichkeit und die geistige Allgemeinheit des Denkens mit der Ebene der Sinneswelt dergestalt, dass letztere das symptomatische Feld bzw. die Physiognomie ist, in der sich geistig-seelische Gehalte ausdrücken. Die Ebene der sinnlichen Wahrnehmung steht so im Dienste eines übersinnlichen, geistig-seelischen Wesens, das sich im Sinnlichen offenbart. – Physiognomie als sinnlich manifester seelisch-geistiger Sinngehalt, das ist die Grundlage ästhetischer Erkenntnis. Solche Integration der seelisch-geistigen und der sinnlichen Ebene ist *typisch für die Sprache, für die Kunstwerke, für die Kultur überhaupt und für die Struktur der menschlichen Existenz insgesamt*. Das ästhetische Erkennen schaut das Seelisch-Geistige im Sinnlichen.

Ästhetisches Erkennen muss nicht, kann aber selbstreferentiell sein, wenn es sich in Kunstwerken wie zum Beispiel bei Kosuth (So in *One and Three Chairs* von 1965) selbst thematisiert. Doch bezieht es sich meistens auf Anderes als das denkende Tun bzw. das Erkennen selbst und begründet so die Erkenntnishaltung der *Kulturwissenschaften*, zu der auch die *Ästhetik* und *Kunstwissenschaft* gehören.

Noëtisches Erkennen

Diese Art des Erkennens verläuft auf der geistigen Ebene des Denkens. Mein Wahrnehmungsvermögen richtet sich dabei nicht auf die Sinneswelt, sondern auf meine eigene Geistigkeit. Dabei gewahre ich mein eigenes Denken als geistige Tätigkeit, welche den unendlichen Allgemeinen Inhalt der sinnlich wahrzunehmenden endlichen Dinge, Wesen und Vorgänge bewusst macht.

Dieser geistige Inhalt, den wir, für sich betrachtet, auch Gedanken nennen können, ist durch sich selbst evident und bedarf keiner Erklärung durch ein Anderes. Vielmehr erklärt mein Denken sich selbst und auch das Andere, auf das es sich beziehen kann, nämlich die endlichen Dinge und Vorgänge in Raum und Zeit. Dadurch erweist mein Denken sich zugleich als Kriterium meiner Freiheit.

Das noëtische Erkennen ist selbstreferentiell (selbstbezüglich). Ich begreife durch dasselbe die eigentümliche Leistung meines eigenen denkenden Tuns, wobei mir klar wird, dass ich als den-

kendes Ich-Bin die letzte, nicht weiter hinterfragbare Instanz des Erkennens bin. Dadurch kann mir bewusst werden, dass ich ein aus den sinnlichen Erfahrungen nicht ableitbares, rein geistiges Wesen bin.

Noëtisches Erkennen begründet seiner Wesensart nach stets Selbstklärung als *Erkenntnis- und Freiheitswissenschaft*, und in dieser ist, weil der *ganze* Mensch, auch der handelnde, Organ des Erkennens ist, die philosophische Anthropologie als *essentielle Anthropologie* enthalten.

Noëtisches Erkennen ist das Hauptorgan der *Philosophie*, auch der *Theologie*, denn der transpersonale Allgemeine Inhalt erschließt sich nur dem Denken. Allerdings ist noëtisches Erkennen im zwischenmenschlichen Diskurs ebenso wie naturwissenschaftliches Erkennen auf ästhetische Vermittlung via sinnlich wahrnehmbare Zeichen und Anderes angewiesen.

So dürfte deutlich geworden sein, dass Platons im Höhlengleichnis getroffene Unterscheidungen zu einer differenzierten Betrachtung des Erkenntnislebens und zur methodisch geklärten Entfaltung der Wissenschaft beitragen können.

4. Folgerungen für unseren Umgang mit der Sinneswelt

Der Vorrang des Ästhetischen im gesellschaftlichen Bereich

Die vorangehend getroffene Unterscheidung zwischen vier verschiedenen Erkenntnisarten wirft ein Licht auf das Spezifische unserer irdischen Existenz, denn die menschliche Existenz in einem physisch-sinnlichen Körper auf diesem Planeten ist ihrer grundlegenden Struktur nach so geartet, dass sie sich in ihrer Mehrschichtigkeit für die Mitmenschen nur durch das ästhetische Erkennen erschließt. Das gegenstandsbezogene Erkennen verpasst das Seelisch-Geistige der Mitmenschen, und beim unmittelbaren psychischen wie auch noëtischen Erkennen bleibt jedes Individuum mit sich selbst allein und für die Mitmenschen *sinnlich nicht* erreichbar.

So zeigt sich *im zwischenmenschlichen Feld unseres irdisch-sozialen Lebens*, dass wir Menschen *primär ästhetische Existenzen* sind. Alles, was wir im vollmenschlichen Sinne ganz generell als gemeinschaftliche Kultur und im Besonderen als Wissenschaft, Kunst und Religion bzw. Philosophie hervorbringen, ist gesellschaftlich nur lebbar im Rahmen ästhetischer Vollzüge, denn sowohl das bloß Gegenständliche, Objekthafte als auch das nur Psychische und Noëtische sind zwischenmenschlich, wie schon gesagt, nur auf der Grundlage unserer ästhetischen Vollzüge austauschbar.

Das Gesagte gilt unabhängig von philosophisch-weltanschaulichen Positionen. Wenn zum Beispiel jemand behauptet, der Mensch bestehe nur aus physisch-objektiv feststellbarer Materie und Energie, und wenn ein Kontrahent die Überzeugung äußert, der Mensch sei ein vollkomme-

nes Geistes selbst, das sich lediglich durch den Körper ausdrücke, dann sind die beiden konträren Auffassungen den Mitmenschen gleichermaßen nur auf ästhetischem Wege vermittelbar, denn sie präsentieren sich als physisch-sinnlich erfahrbare verbale Offenbarungen von Gedanken, die ihrem eigentlichen Gehalt nach sich als rein geistig und sinnlich unzugänglich erweisen. Beide Konzepte sind ihrem unmittelbaren allgemeinen Inhalt nach nur im Denken wahrnehmbar.

Die schlüsselhafte Differenz als Quelle und Grundstruktur des Ästhetischen

Der eklatante Unterschied zwischen der sinnlich erfahrbaren Offenbarung eines allgemeinen gedanklichen Inhaltes und dem denkenden Innewerden desselben besteht in der prinzipiellen Differenz zwischen dem Besonderen, Einmaligen, Endlichen *aller* objektiven physisch-sinnlichen Tatsachen und dem Allgemeinen, Universalen, Unendlichen *aller* überpolaren gedanklich-geistigen Inhalte.

Wir können uns jederzeit allgemeine, unendliche, ewige gedankliche Inhalte und Gesetzmäßigkeiten bewusst machen, weil wir als denkende Wesen in ihnen leben. Unserem Körper und daher auch unserem Gehirn nach aber sind wir immer endliche, besondere, vergängliche Existenzen in Raum und Zeit und nichts Allgemeines, Unendliches.

Das Gehirn der einzelnen Menschen ist also stets etwas Besonderes, Endliches, Beschränktes. Das allein schon begründet zwingend die Einsicht, dass ein Gehirn niemals denken kann, weil es unmöglich ist, dass ein endliches, räumlich und zeitlich begrenztes biologisches Organ einen unendlichen, zeit- und raumenthobenen Allgemeinen Inhalt hervorbringt. Die unendliche Geistigkeit des Allgemeinen kann Endliches durch partielle Einschränkung ihrer selbst erschaffen, aber nicht umgekehrt. Alles Endliche, Vergängliche ist immer nur (Zwischen-)Ergebnis, niemals Ursache, denn Ursache kann allein das Unendliche, Universale, Ewige sein.

Lediglich wenn es darum geht, den unendlichen Allgemeinen Inhalt in den Reichen der Endlichkeit zu offenbaren, benötigt das denkende Wesen den menschlichen Körper samt seinem Gehirn, damit *das Ewige, Unendliche am Vergänglichen, Endlichen aufscheinen kann, und genau das ist die Struktur des Ästhetischen*. – An den Kunstwerken, zu denen ich auch die Literatur rechne, lässt sich *das Ästhetische* wohl am besten studieren, doch ist es *das durchgehende Prinzip aller verkörperten spirituellen Wesen*. – Die Geschichte des verkörperten Menschseins ist eine Geschichte der Ästhetik, in der die fortschreitende Vergeistigung unserer körperlichen Existenz samt ihrer Hilfsmittel zum Ausdruck gelangt. Hegel hat das in seiner *Ästhetik* grundsätzlich richtig gesehen, wenngleich seine verstandeshafte, wertende Schematik unbrauchbar ist.

Das Ästhetische als Falle

Die grundlegende Gefahr, die jegliche Ästhetik mit sich bringt, besteht in der Neigung, den Boten mit der Botschaft zu verwechseln. Der Bote ist für die Botschaft wie der Bildschirm für die Sendung das unentbehrliche Medium, jedoch *nicht* das Eigentliche. Sobald der ästhetisch Wahrnehmende das Medium mit der Botschaft verwechselt, gerinnt das Medium zum bloßen Material, zum nackten Gegenstand. In der Kunst, zum Beispiel bei der Malerei, ist die Gefahr einer solchen Verwechslung gering, denn es kommt kaum vor, dass ein Liebhaber von Gemälden deren Ölfarben ableckt oder gar in sie hineinbeißt, um sie zu verzehren.

Aber in der oben erzählten Liebesgeschichte eines Fernsehzuschauers mit einer Ansagerin ist diese Verwechslung viel naheliegender, ja sie kann geradezu eine Falle sein, in die wir immer wieder hineintappen. Wie viele Männer – und mit umgekehrten Vorzeichen auch Frauen – gleiten in die eigentlich komische Illusion ab, es wäre ein besonderes „Glück“, eine Frau körperlich ganz zu „besitzen“, um sie erotisch gleichsam total „auszulutschen“! Ein junger Frauenkörper verführt zu solcher Dummheit zugegebenermaßen viel leichter als ein Gemisch von Ölfarben auf einer Leinwand oder als ein wohlgeformter Marmorklotz usw., weil ein Frauenkörper, auch wenn er wie im Schlaf keine seelisch-geistigen Regungen offenbart, selbst dann noch atmend belebt und von der pulsenden Wärme des Blutes erfüllt ist.

Es ist schon so: Wir inkarnierten Menschen sind primär ästhetische Existenzen, und dem ästhetischen Wahrnehmen eignet im Gegensatz zur spirituellen Ekstase stets die auf dieser Ebene unüberbrückbare Distanz des Unnahbaren, Unerreichbaren, so wie wir es in Bezug auf den Horizont, ein ästhetisches Phänomen par excellence, erfahren. Diese Distanz *konstituiert* geradezu die ästhetische Erfahrung. Wir befinden uns permanent in einer ähnlichen Lage wie der alte Moses, der das gelobte Land zwar aus der Ferne sieht, es aber nicht betreten kann. Letztlich ist das wahre „gelobte Land“ in der „Höhle“ der Sinneswelt nicht wirklich zu finden. Nur unsere animalische Gier unternimmt in ihrer Blindheit immer wieder den Versuch, das Unerreichbare an sich zu reißen und besitzen zu wollen.

Das Ästhetische als Wegleitung zum Göttlichen

Wir wollen dem Liebhaber der Fernsehansagerin nicht Unrecht tun. Die illusionären Erfahrungen, die er zunächst gemacht hat, sind für ihn in Ordnung. Wir leben ja nicht in der Sinneswelt, um sie zu verneinen und zu verachten, und nichts spricht dagegen, dass wir die Sinnlichkeit in ihrer überschaubaren Endlichkeit nach allen Regeln der Kunst genießen, solange uns bewusst bleibt, dass auch ihre verlockendsten Genüsse nur flüchtige Hinweise auf beständige geistige Gehalte sein können. Die ganze Sinneswelt *spricht* zu uns von etwas, was sie in ihrer nackten, von

der Botschaft abgetrennten Gegenständlichkeit niemals zu sein vermöchte.

Wir kommen dem sinnlich Unerreichbaren dann am nächsten, wenn wir es – als ästhetisch Wahrnehmende – im Gewande der Sinnlichkeit bewundern und verehren und wenn sich an ihm unsere Sehnsucht entzündet, die „Höhle“ der Sinneswelt zu verlassen, um den ewigen Tag des göttlichen Lichts zu schauen. Und bis wir dazu gereift sind, bietet uns den besten Trost das echte Gespräch, das Goethe in seinem Märchen höher als das Gold, ja sogar höher als das – sinnlich erfahrbare – Licht einschätzt. Platon hat sein Werk nicht von ungefähr vorwiegend in der Form des Gesprächs gestaltet.

Die ganze Schöpfung ist eben doch nur Bildschirm. Um diesen fatalen Sachverhalt etwas vornehmer auszudrücken, greife ich nochmals auf Goethes oben zitierte Verse zurück:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.